

Augustiner
Heft Nr. 25 | Mai 2026

kirche
| heute





Liebe Leserin, lieber Leser,

wie kann ich über Kirche – oder sollte ich es besser in Anführungszeichen – also über »Kirche« sprechen? Egal, was wir dazu sagen oder denken – irgendwie hat es immer Wahrheit, und gleichzeitig klingt es manchmal »falsch«. Das kommt mir vor, als würde man vier Personen losschicken, um eine gotische Kathedrale zu beschreiben. Der eine sieht die Westfassade, die nächste steht vor dem Portal im Osten, einer beschreibt das innere der Apsis, und die letzte spricht über die mächtigen Seitenschiffe. Dasselbe Gebäude und vier verschiedene Berichte. So ähnlich kann es einem mit dem Begriff und oder eben dem Wesen und Sinn von »Kirche« gehen.

Und darum haben wir für diese 25. Ausgabe des AUGUSTINERS, die zum Katholikentag in Würzburg erscheint, unter dem Thema »Kirche heute« auch viele Ansichten dieser real existierenden Kirche, in der wir leben und glauben, zusammengerufen. Mit einem Interview mit zwei Brüdern unserer deutschen Provinz, Br. Peter und P. Markus, beginnen wir und fragen: »Was bedeutet für Dich Kirche?« – für mich sind da einige erhellende Aussagen dabei.

Dann kommt natürlich auch unser Ordensvater, der hl. Augustinus zu Wort. P. Christian berichtet uns, dass Augustinus die Kirche als Gemeinschaft derer sieht, die konkret gemeinsam diesen Glauben – in aller Unterschiedlichkeit – leben. Ergänzt wird das durch die konkreten Orte, an denen wir Augustiner auch selbst mit anderen diese Kirche lebendig werden lassen. Ein konkreter Ort dafür ist die Klosterkirche in Würzburg, über deren Kirchenraum Br. Alfons schreibt.

Wenn wir den Blick weiten, dann erfahren wir weitere Aspekte und persönliche Zeugnisse von Kirche in Artikeln von Burkhard Hose, A. Metz

und Dekan Wenrich Slenczka. Wir können erfahren, wie weit und offen Kirche sein kann und gleichzeitig, wie eng und klein sie manchmal das Leben macht. Nicht zuletzt zeigen das auch das Interview mit P. Wilfried, der auf eine lange Zeit in und mit Kirche zurückblickt, und die Reflexion von Br. Michael, der von seinen Eindrücken beim Einführungsgottesdienst von Papst Leo XIV., unserem Mitbruder P. Robert Prevost, berichtet. Ergänzt wird das alles dann von einem Blick in die Weltkirche von P. Olivier Gangola Bawa, dem Vikar des Vikariates Kongo, der uns Anteil gibt an dem, wie er die Kirche in der Demokratischen Republik Kongo sieht und wie die Augustiner dort wirken. Und wie gewohnt wird das alles natürlich ergänzt mit Nachrichten und Berichten aus unserer Ordensprovinz.

Bei dieser Lektüre der 25. Ausgabe unseres AUGUSTINERS wünsche ich Ihnen und Euch allen – auch im Namen der Brüder des Redaktionsteams und aller Autor:innen – viel Freude und viel Spaß. Vielleicht sehen wir uns ja zu Christi Himmelfahrt beim Katholikentag. Und für alle, die bei dieser Gelegenheit das erste Mal eine Ausgabe dieser Zeitschrift in Händen halten: Hat es Ihnen gefallen, dann freuen wir uns auf eine Rückmeldung – und wenn nicht, hören wir gerne auch Ihre konstruktive Kritik. Und wir schicken die jeweils neueste Ausgabe gerne auch in Zukunft mit der Post an Sie, ebenso können Sie alle Ausgaben auch auf unserer Homepage augustiner.de lesen.

Ihr/Euer

P. Lukas OSA

Impressum

Herausgeber: Provinzialat der Augustiner, Dominikanerplatz 2, 97070 Würzburg | Mail: info@augustiner.de

Redaktion: P. Lukas Schmidkunz OSA, Br. Alfons Tony OSA, P. Dr. Christian Rentsch OSA, Br. Michael Clemens OSA

Satz und Layout: Br. Carsten Meister OSA

Fotos, Grafiken: Wenn nicht anders angegeben: Augustiner, Midjourney oder privat

Auflage: 7000 Stück | **Druck:** klimaneutral produziert durch bonitasprint, Würzburg

Erscheinungsweise: ein- bis zweimal jährlich

Für Druck- und Portospenden: IBAN: DE20 7509 0300 0003 0151 06, BIC: GENODEF1M05, Stichwort: Ausgabe AUGUSTINER



Was bedeutet Kirche?

Ein Doppelinterview mit P. Markus OSA und Br. Peter OSA

P. Lukas OSA | P. Markus OSA | Br. Peter OSA

Was bedeutet für dich Kirche? – Mit dieser Frage wollen wir den Versuch unternehmen uns nicht nur dem Begriff »Kirche« zu nähern, sondern ein bisschen zumindest dem nahe zu kommen, welche Wirklichkeit »Kirche heute« hat. Man könnte auch titeln: »Kirche aktuell« oder »Kirche jetzt«. Es soll darum gehen, miteinander zu hören und darüber nachzudenken, ob oder wie oder wann und wo Kirche für Menschen heute eine Rolle spielt – oder eben nicht.

Und anfangen wollen wir mit Fragen an zwei Mitbrüder, P. Markus Reis, Pfarrseelsorger im Pastoralen Raum Münnerstadt im nördlichen Unterfranken, und Br. Peter Reinl, Seelsorger an der Klosterkirche in Würzburg. Beide haben ihren je eigenen Blick auf die Kirche, ihre je eigene Erfahrung mit Kirche und tragen Sorge, dass Kirche Bedeutung und Wirklichkeit für Menschen hat und gewinnt. Wie sie Kirche sehen, darüber geben sie hier Auskunft. Und die erste Frage, die ich ihnen gestellt habe, war – wie eingangs schon zitiert:

Was bedeutet für Dich Kirche?

P. Markus: Da bin ich bei der alten Erklärung: Kirche ist die Gemeinschaft derer, die an Jesus Christus glauben. Den Glauben in Gemeinschaft zu ermöglichen, ist Aufgabe der Kirche; denn vereinzelt verirrt man sich zu leicht. Ich lebe in dieser Kirche, ich reibe mich an



P. Markus Reis OSA



Br. Peter Reinl OSA

dieser Kirche, ich bewundere Menschen dieser Kirche, und ich glaube in ihr an Gott und Jesus Christus.

Br. Peter: Das kommt darauf an. Schau ich auf Kirche als Gemeinschaft, dann ist sie für mich der Raum, in dem Menschen gemeinsam auf der Suche nach Gott sind. Schau ich auf Kirche als Organisation, dann geht es mir mit Kirche wie mit der familiären Herkunft: Sie hat mich geprägt, ich reibe mich hin und wieder an ihr. Aber ich gehöre einfach dazu.

Lukas: Das »Interview« hat nicht klassisch stattgefunden – also drei Menschen in einem Raum, die einander sehen und hören und auf Fragen und Antworten reagieren können. Ich habe die Fragen schriftlich gestellt und schriftliche Antworten bekommen. Umso auffälliger, dass bei beiden Interviewpartnern Kirche »Reibung« erzeugt.

Die nächste Frage war: *Wenn Dich ein Kind fragen würde: Was ist »die Kirche« und warum ist sie wichtig? Was würdest Du antworten?*

Br. Peter: Kirche sind für mich Menschen guten Willens, die für Frieden, Freiheit, Gerechtigkeit und Leben eintreten. Und unsere Welt braucht diese Stimme. Deshalb ist sie wichtig.

P. Markus: Abgesehen von der Frage nach dem Gebäude »Kirche« ist dies nach meiner Erfahrung keine Frage, die Kinder (im Kindergarten, im Hort, nach einer Taufe z. B., auch nicht die kleinen Ministranten) überhaupt stellen. Ich würde antworten, dass es gut ist, wenn Menschen miteinander beten und Geschichten von Jesus hören und erzählen, weil man in dieser Gemeinschaft Kraft und Geborgenheit erfahren kann. Und dass die Kirche die Aufgabe hat, mitzuhelfen, dass es den Menschen gut geht.

Lukas: Wir haben Interviewpartner gewählt, die hier und dort konträre Positionen vertreten könnten. Umso mehr fällt mir auf, dass zwar die Worte verschieden sind, aber nicht der Sinngrund, der dahinter steht.

Du bist in einer Kirche tätig, die Sonntag für Sonntag von Menschen besucht wird, die sich als zugehörig und als Gemeinde verstehen. Welches Bild von Kirche willst Du diesen Menschen vermitteln? Wie sollen sie Kirche erleben und – im besten Fall – was von ihr weitergeben? war die nächste Frage an die beiden.

P. Markus: Ich möchte vermitteln, dass Kirche ein Ort ist, an dem Glauben gelebt und gestärkt wird; an dem Gott erfahrbar ist; an dem Menschen in ihren Anliegen und Sorgen gesehen, ernst genommen und getragen werden; an dem sie zu vielen Anlässen ihres Lebens die Beziehung mit Gott feiern und erneuern können; an dem die Charismen der Einzelnen geschätzt und gebraucht werden; – und dass die Christen einen Auftrag haben für andere Menschen, für deren Wohlergehen und deren Heil. So, hoffe ich, können die Menschen Kirche erleben und selbst diese Haltung, diese Werte weitergeben. Theologisch gesprochen: »Ort, Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung Gottes mit den Menschen« zu sein.

Br. Peter: Kirche ist Volk Gottes unterwegs, und wie das Volk Israel beim Auszug aus Ägypten schlagen wir, so wie wir sind, Tag für Tag, Woche für Woche unser Lager auf, sammeln und stärken uns im Mahl, im Hören und Beten, im Feiern. Und dann brechen wir wieder auf – gestärkt, motiviert, Reich-Gottes-orientiert – hinein in unseren Alltag, bis wir uns wieder sammeln ... Kirche ist dabei der Ort, an dem



vermittelt wird: »Ich will, dass du bist.« Kirche ist der Ort, wo das gelebt und weitergegeben wird.

Lukas: Ich kann nichts dafür. Ich lese bei beiden immer wieder ähnliche, sogar gleiche Motive. Sollte es doch die augustinische Basis sein, die da durchscheint? Darum ziehe ich eine Frage, die erst später kam, hier mal nach vorne: **«Meinst Du es gibt einen Beitrag für die Kirche heute, der spezifisch »augustinisch« ist, und wenn ja, wie sieht der aus?»**

P. Markus: Leitsätze sind für mich folgende: »Mit euch bin ich Christ, für euch bin ich Bischof« von Augustinus: Mit allen anderen Christen bin ich Teil des Volkes Gottes. Das ist die Basis. Darin habe ich als Ordensmann und Priester eine besondere Aufgabe.

»... ein Herz und eine Seele auf dem Weg zu Gott« aus unserer Ordensregel: Miteinander sind wir dabei auf dem Weg, auf der Suche nach Gott, und teilen unseren Glauben und unser Leben. Wir sind einig im Ziel: auf Gott zu.

»Ehrt in euch gegenseitig Gott, dessen Tempel ihr geworden seid«, ebenfalls aus unserer Ordensregel: Auf diesem Weg spielen das Hören aufeinander, einander Ernstnehmen, Respekt eine große Rolle. Aktuell spricht man da von »Synodalität«. Wie ich das umzusetzen versuche – dazu könnten die Laiengremien bei uns ihren Beitrag geben.

Br. Peter: Augustinus formuliert in unserer Ordensregel im Rückgriff auf das lukanische Idealbild von der Urgemeinde in Jerusalem, dass jedem gegeben werden soll, was er persönlich nötig hat. Bedürfnisse von Brüdern, so unterschiedlich sie auch sind, spielen in unserem Zusammenleben eine Rolle, und es gilt, auf sie konkret vor Ort zu reagieren. Es geht schließlich ums Leben, und entsprechend braucht es den Blick auf die Gemeinschaft und auf den Einzelnen.

Dieser lukanisch-augustinische Fokus könnte heute bewirken, dass bspw. die Bedürfnisse nordwesteuropäischer Ortskirchen, die ums Überleben kämpfen und um ihre Identität ringen, von der Kirchenleitung nicht misstrauisch von oben beäugt werden, sondern diese es viel-

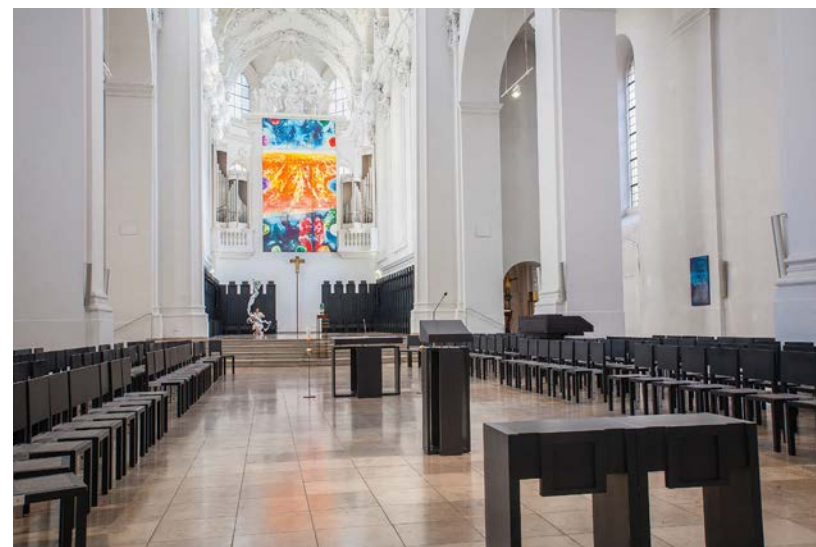
mehr als ihre vornehme Pflicht versteht, den Bedürfnissen soweit irgend möglich zu entsprechen, konkret, vor Ort und ohne dass dies andere Ortskirchen berühren müsste.

Lukas: Ausdruck »augustinischer« Pastoral ist der Bezug auf den Ordensvater. Seine Seelsorge, sein Wirken und seine Schriften spiegeln die Wirklichkeit der Kirche seiner Zeit und beeinflussen das Handeln von Augustinern bis heute. Eine weitere Frage betrifft das persönlichen Handeln in Kirche und Gemeinde: **Wie verstehst Du Deine Aufgabe/dein Amt (Priester, Pfarrer, Liturge, Seelsorger ...) in der Gemeinde bzw. der Kirche?»**

P. Markus: Mit den Menschen sein – und für die Menschen da sein. Theologisch gesprochen:



Blick in den Chorraum der renovierten Pfarrkirche »Maria Magdalena« mit dem neugestalteten Altar und Ambo



Klosterkirche in Würzburg mit dem Bild des »Himmlischen Jerusalem« von Jaques Gassmann

»Freude und Hoffnung, Trauer und Angst« teilen. Vor fast 20 Jahren habe ich bei meiner Einführung als Pfarrer in der Predigt gesagt, und das gilt auch heute noch:

»Ich habe keine Lösung für die genannten Probleme. Ich kenne den Weg in die Zukunft nicht. Aber ich habe eine Aufgabe auf diesem Weg, den ich mit euch gehen will ... Meine Aufgabe ist: da zu sein, wo man mutlos werden könnte, wo man verzweifeln möchte, wo die Zukunft einem Angst macht – und aus dem Glauben heraus mit euch nach Antworten zu suchen.

Ich habe keine Antworten; aber Gott hat Antworten für sein Volk, das wir sind. Das Wort Gottes bietet immer wieder Antworten und Hoffnung an. Die zu suchen und mit euch ver-

trauensvoll in die Zukunft gehen, das möchte ich.«

Im neu gestalteten Altar der Münnerstädter Pfarrkirche konnte ich durch die Auswahl der Schriftstellen, die auf dem Gitter zu lesen sind, mein Bild von Kirche und die Aufgabe der Kirche verdeutlichen. Zitiert sind dort: Joh 13,1–15; 1 Kor 10,16 f.; 11,23–26; Phil 2,5–11; Apg 2,42–46 und Augustinus, *Sermo 272*.

Br. Peter: Da zitiere ich gerne Jacques Gailot, bei dem ich vor meiner Priesterweihe auf den Straßen Paris' Exerzitien gemacht habe: »Die Aufgabe des Priesters ist es, die Menschen daran zu erinnern, dass sie Priesterinnen und Priester sind.«

Lukas: Schließlich habe ich noch danach gefragt: **Weshalb braucht es heute (noch) Kirche bzw. kirchliche Strukturen?»**

Br. Peter: Wie ich schon schrieb: Sie erhebt die Stimme für Frieden, Freiheit, Gerechtigkeit und Leben. Und wenn Menschen in größerer Zahl dieses Ziel verfolgen, dann braucht es Entscheidungswege, Strukturen, Verantwortungsträger.

P. Markus: Ich habe vor Jahren schon dem Würzburger Bischof auf die gleiche Frage geantwortet: Es braucht (hier) die Kirche, weil es (hier) Menschen gibt. Strukturen sind nötig, damit das Charisma und der Auftrag des Gründers möglichst gut überdauern und überleben kann. Dazu braucht es das Gespräch zwischen Geist (Innerlichkeit), Heiliger Schrift, Theologie, Leitung und den Gläubigen über das Geheimnis Gottes, über den gemeinsamen Glauben und über den gemeinsamen Auftrag als Kirche.

Lukas: Und von diesem gemeinsamen Auftrag heute geht abschließend mit der letzten Frage der Blick in die Zukunft: **Wie sollte Deiner Ansicht nach die Zukunft von Kirche aussehen und was ist nötig, dass sie Zukunft haben kann?»**

P. Markus: Also, die Kirche wird Zukunft haben, solange es den Hl. Geist gibt. Wie sie in Zukunft aussieht, das weiß ich nicht. Ich vermute, es werden bald viel weniger Menschen sein, die sich zur Kirche rechnen. Allerdings führt diese eher banale Aussage zu einem Satz von Prof. Rolf Zerfaß, dass das Volk Gottes auf dem

Weg in die Diaspora ist, und das bedeutet: Dort – in der Zerstreuung – hat das Volk Gottes seinen Glauben neu entdeckt; eine neue Generation durfte zurückkehren ins gelobte Land.

Natürlich ist es leicht zu sagen: Die Kirche sollte besser sein, ausstrahlender, ein reines Herz haben, näher an den Menschen, mehr an Jesus orientiert, mehr Hl. Geist in ihr spürbar, weniger hierarchisch, weniger klerikal, gleichberechtigt, synodaler, ehrlicher, transparenter in ihren Entscheidungen, mutiger usw. Das ändert sich bereits, wenn ich sage: Du, du Christ, du als Mitglied der Kirche, du sollst besser sein, ausstrahlender, ein reines Herz haben, näher an deinen Mitmenschen sein usw. Und es zeigt, dass es wenig hilft, diese Ansprüche an andere, vor allem an die »Hierarchie« zu stellen; denn das ist billig.

Wenn es aber uns Menschen in der Kirche gelänge, dass die anderen (die sich »außerhalb« sehen) uns dies glauben und abnehmen, weil sie sehen, wie sich unser Christsein in unserem Verhalten ausdrückt: dass wir uns von ganzem Herzen bemühen, als Jünger Jesu zu leben; dass wir unsere Fehler und Unvollkommenheiten dabei sehen und zu ihnen stehen; dass wir um Vergebung bitten und selber vergeben können, weil wir an Gottes Vergebung und sein Wohlwollen glauben; dass Gott bei uns erfahrbar ist und daher Hoffnung da ist. Wenn sie sehen, wie der Glaube – bei allen Brüchen und Wunden – tragen kann, trösten kann, Kraft geben kann, Engagement für andere hervorbringen kann ... dann geht es aus der Diaspora auch wieder zurück ins gelobte Land.

Br. Peter: Der Seher auf Patmos schaut bereits am Ende des 1. Jh. in seiner Vision vom Neuen Jerusalem – sie ist als Altarbild in unserer Kirche zu sehen – eine Zukunft von Kirche, die bis heute nicht eingelöst ist. Denn Status, Rang und Privilegien spielen in dieser Stadt keine Rolle mehr. Gott ist inmitten seiner Gemeinde, teilt im überreichen Maß aus (»Licht«). Und der Zugang zu dem von Gott Verteilten muss nicht durch Status, Rang oder Privilegien geregelt werden, weil es ja von allem im Übermaß gibt.

Deshalb werden Gold, Edelsteine und Perlen, aus denen der Statusmarker Schmuck gefertigt wird, im Neuen Jerusalem zu ganz einfachem Baumaterial: Straßen aus purem Gold, Stadttore aus Perlen, Grundmauern, verziert mit Edelsteinen.

Kurz: Kirche hat da eine Zukunft, wo Status, Rang und Privilegien keine Rolle mehr spielen, wo es nicht mehr um Macht, sondern um Verantwortung geht. Entsprechend braucht es ein grundsätzlich neues Denken. Denen, die heute aufgrund ihrer Privilegien Macht ausüben, mit der sie sich anderer bemächtigen, müssen die Privilegien genommen werden. In die Verantwortung müssen Menschen genommen werden, die andere zum Leben, zur Freiheit, zur Gerechtigkeit und zu rechtem Tun ermächtigen.

Lukas: Mit diesen – aus meiner Wahrnehmung – eher ergänzenden als gegensätzlichen Statements ist dann über Kirche schon viel gesagt. Ich danke Br. Peter und P. Markus herzlich, für Ihre Bereitschaft, meine Fragen zu beantworten und so auch mich und andere anzuregen, darüber nachzudenken, was Kirche für uns bedeutet.



Als letzter einer langen Reihe von Assistenten zieht Augustinus in seine Kirche ein und steigt in die Apsis, das erhöhte Halbrund an ihrem einen Ende, hinauf. Mit dem uralten Gruß »dominus vobiscum« – »Der Herr mit euch!« wendet er sich an die versammelte Menge, und da sieht er sie: die Kirche, seine Kirche, die Gemeinde von Hippo. Denn da stehen sie, die Fischer, Matrosen, Kaufleute, Großgrundbesitzer und Sklaven – ein bunter Haufen, und das nicht nur in ökonomischer Hinsicht, sondern auch in moralischer. Aus seinen Predigten ergibt sich ein ganz gutes Bild, was in seiner Gemeinde getrieben wurde: fluchen, schwören, stehlen, betrügen, raufen, verschwenden, dazu Untreue und Vergnügungssucht, Jähzorn und Verleumdung.

So ist sie, seine Kirche. Mehr noch: So ist sie, die Kirche. Denn Augustinus ist davon überzeugt, dass sie alle tatsächlich dazugehören: die Frommen und die Sünder, die Gleichgültigen und die Engagierten, die Aufrichtigen und die Heuchler. Das ist so und das soll in einem bestimmten Sinne auch so sein. Nicht dass Stehlen und Betrügen und dergleichen gut wäre oder einfach unwichtig – nein, ganz und gar nicht, es sind Sünden! –, aber in dieser Welt ist es so. Am Ende der Zeiten wird es anders sein, aber bis es soweit ist, ist die Kirche für ihn wesentlich ein »corpus permixtum« – ein »gemischter Leib« aus Guten und Bösen. Da kann und darf man nichts daran ändern.

»Lasst beides wachsen bis zur Ernte!«

Wie bescheiden und tolerant Augustinus Kirche denkt

P. Christian OSA



Ist das entmutigend oder sogar ein Abfinden mit der bitteren Realität á la ›Es hat ja eh keinen Sinn? Wäre es nicht besser, Ordnung zu schaffen, zu trennen, zu sortieren: die Guten nach vorn, die anderen bitte nach draußen? Wäre es nicht überzeugender, wenn die Kirche eindeutig wäre? Wenn sie sichtbar heilig wäre, ohne Brüche, ohne Skandale, ohne dieses unerquicklich Menschliche? Eine klare Sache, endlich Übersicht?

Leute, die Kirche so verstanden und dann auch dazu machen wollten, zu einer ›heiligen Schar‹, gab es auch zu Augustins Zeit. Nach einem ihrer Anführer wurden sie Donatisten genannt. In Augustins Heimat waren sie im Vergleich zu den ›Katholiken‹ sogar in der Mehrheit. Für sie war Kirche ganz eindeutig: eindeutig heilig, eindeutig rein, eindeutig die ›Gemeinschaft der Heiligen‹. Nun, auch die Donatisten mussten zugeben, dass es auch in ihren Reihen Sünder gab, aber sie lösten das Problem auf ihre Weise: Diese Sünder gehörten für sie gar nicht ›wirklich‹ zur Kirche und mussten daher so gut wie möglich erkannt und ausgestoßen werden; inneres Dazugehören und sichtbare Zugehörigkeit mussten so gut wie möglich in Deckung gebracht werden. Ein Bischof etwa, der

das Evangelium in irgendeiner Weise ›verraten‹ hatte, der war in ihren Augen gar kein Bischof mehr, sondern ein bloßer ›Scheinbischof‹, der gar nicht mehr zur Kirche gehörte und erst recht kein Amt mehr in ihr innehatte. Und nicht nur das: Auch wer zu einem solchen ›Scheinbischof‹ hielt, mit ihm Gemeinschaft hielt, sich von ihm taufen ließ oder die Eucharistie mit ihm feierte, der hatte sich gewissermaßen an seinem Verrat angesteckt, war selbst ›Verräter‹ geworden. Das Böse, das Unreine ist eben aus der Mitte der Kirche unbedingt auszureißen. Es versteht sich fast von selbst, dass die Donatisten mit der katholischen Kirche nichts am Hut haben wollten: kein Kontakt, keine Anerkennung! Ja, sogar getauft wurden Katholiken neu, wenn sie zu den Donatisten stießen, denn aus ihrer Perspektive war die katholische Taufe gar keine Taufe.

Vielleicht merkt man beim Lesen schon, welch hohen Preis eine solche ›eindeutig heilige‹ Kirche hat. Sie verbindet nicht, sie spaltet: in ›drinnen‹ und ›draußen‹, in ›Wir‹ und ›die anderen‹, und von ›den anderen‹ muss man sich fernhalten. Gemeinden stehen gegeneinander, Christen meiden einander, der eine erklärt den anderen für verloren. Und diese Spaltung geht immer weiter. Denn wenn man schon dabei ist,

den anderen das Kirchesein abzusprechen, wo hört man dann auf? Wie klein zieht man den Kreis?

Spaltung ist das eine, Misstrauen das andere. Wenn das Böse so ansteckend ist, wie anders als misstrauisch kann ich denn dann meinen Mitchristen gegenüber sein? Wer gehört wirklich dazu, wer vielleicht doch nicht? Wer ist noch ›rein genug‹? Kann ich denn sicher sein, dass der Bischof, mit dem ich Eucharistie feiere, wirklich heilig ist und dass also die Eucharistie wirklich Eucharistie ist und nicht nur Scheineucharistie?

Spaltung und Misstrauen sind das eine, aber für Augustinus das allerschlimmste ist der Hochmut. Die Donatisten sagen: ›Hier oder nirgends‹ ist Kirche (von Augustinus zitiert in s. Caes. ecl. 1). Doch wer meint, auf der sicheren Seite zu stehen, wer sich als Teil der ›wirklich Reinen‹ versteht, der hat sich schon über andere erhoben. Das aber ist für Augustinus das Urübel schlechthin. Hat Christus sich etwa erniedrigt, ist er etwa demütig geworden, damit sich Menschen übereinander erheben?

Augustins Verständnis von Kirche als *corpus permixtum* dagegen fordert gerade die Demut: Auch die halbseidenen und lauen Christen, ja die echten ›Böcke‹ in der Kirche zu ertragen, das

ist Demut. Zu dieser Demut gehört auch, dass kein Mensch sagen kann, wer am Ende wirklich zu Christus gehören wird und wer nicht. Deshalb verbietet es sich für Augustinus geradezu, schon jetzt bestimmen zu wollen, wer endgültig dazugehört und wer nicht. Im Evangelium findet er dafür Bestätigung im Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen (Mt 13,24–43): Als im Weizenacker Unkraut sichtbar wird, fragen die Knechte, ob sie es ausreißen sollen, doch der Herr sagt: ›Nein, damit ihr nicht zusammen mit dem Unkraut den Weizen ausreißt. Lasst beides wachsen bis zur Ernte!‹ (Mt 13,29 f.) Es ist nicht Aufgabe von Menschen zu ›scheiden‹, zu urteilen, Grenzen zu ziehen. Im Gegenteil: Kennzeichen der Kirche ist die Liebe, und die äußert sich zuerst und am offenkundigsten darin, dass jemand die Einheit mit der Kirche wahr, mit allem, was zu dieser Kirche eben dazugehört.

Augustins Lehre von der Kirche ist eine Anleitung zur Toleranz – innerhalb der Kirche, aber auch über die Grenzen der sichtbaren Kirche hinaus. Denn: Kann ich denn wissen, ob die, die jetzt ›draußen‹ zu sein scheinen, am Ende ›drinnen‹ sind, und ob ich selbst, der ich jetzt zur sichtbaren Kirche gehöre, auch noch am Ende ›drinnen‹ bin? Es ist doch ›eine ganz wunderliche Sache, wie Gott in Menschen wohnt, die ihn noch nicht kennen, und nicht wohnt in Menschen, die ihn sehr wohl zu kennen meinen‹ (Brief 187,6.21) Jeder Mensch ist ein potentieller Bruder, eine potentielle Schwester – und so zu behandeln, dass man sie zu gewinnen sucht. Augustins Kirche ist keine urteilende, sie ist eine ›gewinnende‹ Kirche, eine, die die Hand ausstreckt – und in jedem einen möglichen Miterben des Reiches Gottes sieht. ■



Burkhard Hose

Zugehörigkeit statt Mitgliedschaft.

Eine sehr persönliche Zukunftsvision für die Kirche

Im vergangenen Jahr meldeten sich Eltern bei mir, die ihr Kind in der KHG taufen lassen wollten. Ich kenne die beiden aus ihrer Studienzeit in Würzburg. Damals hatten sie sich in unserer Hochschulgemeinde engagiert. Inzwischen leben sie in einer anderen Stadt, fühlen sich der Würzburger KHG aber immer noch verbunden. Dort, wo sie heute leben, haben sie keinen Anschluss an eine Gemeinde gefunden. Bei einem ersten Gespräch in der Vorbereitung auf die Taufe fragten sie mich, ob es möglich sei, ihr Kind taufen zu lassen, ohne damit automatisch die Mitgliedschaft in der katholischen Kirche zu erwerben. Sie erzählten mir, dass sie sich immer weiter von der Institution entfernt hätten. Die Art des Umgangs der Kirche mit der Aufdeckung der Missbrauchsverbrechen und die anhaltende Diskriminierung von Frauen und queeren Menschen seien für sie nicht mit den Werten vereinbar, die ihnen wichtig sind und die sie auch ihrem Kind mitgeben wollten.

Die Anfrage ist in ihrer Form vielleicht zugespitzt, aber in der Grundhaltung beinahe repräsentativ. Ich erlebe inzwischen kaum ein Taufgespräch, bei dem Eltern nicht auch ihre Zweifel zum Ausdruck bringen, ihr Kind in diese konkrete Institution hinein taufen zu lassen. Und dabei spielen sozialer Druck oder familiäre Erwartungen nur selten noch eine Rolle. Wer heute sein Kind taufen lässt, tut dies nach meiner Erfahrung sehr bewusst. Eltern wollen das Geschenk des neuen Lebens feiern und ihr Kind dem Schutz Gottes anvertrauen. Sie fühlen sich im besten Fall einer konkreten Gemeinde verbunden und möchten ihren Kindern christliche Werte anbieten, die sie selber in ihrem Leben tragen und an denen sie sich in ihrem

Alltag orientieren. Und genau diese Wünsche verbinden sie mit der Taufe. Dann gibt es da aber eben noch die Institution, die sie mit diesen Anliegen nicht mehr zusammenbringen oder sogar in einer Spannung dazu erleben. Und ich kann sie verstehen, weil es mir oft eigentlich nicht anders geht.

Im Grunde erwarten Eltern aber nichts anderes als das, was Kirche auch in meinen Augen sein könnte und was mit der Taufe besiegelt werden sollte:

Kirche sollte ein Ort sein, an dem das Geschenk jedes Lebens gefeiert wird und an dem Menschen den Schutz Gottes zugesagt bekommen und tatsächlich erfahren.

Manchmal habe ich den Eindruck, je mehr die institutionelle Erscheinungsweise von Kirche in die Krise gerät, desto mehr wird sie von Misstrauen gegenüber Eltern geprägt, die ihr Kind zur Taufe anmelden. Die Vorlage eines »Entlassscheins« der Wohnortgemeinde, die Vorlage eines Nachweises, dass die Pat:innen getauft sind, und manch andere Auflagen hinterlassen bei Eltern den Eindruck, sie müssten erst überprüft werden. Und wenn man dann Mitglied in der Kirche ist, werden die Hürden nicht weniger. Frauen und queere Menschen können zwar Mitglied sein, aber nur unter eingeschränkten Bedingungen. Ihnen wird zwar die gleiche Würde zugesprochen, aber wesentliche Rechte vorenthalten oder ihre Existenz durch die kirchliche Lehre abgewertet. Will Kirche in unseren Breiten eine Zukunft haben, dann wird sich dies unter anderem daran entscheiden, ob sie wirklich jedes Lebens feiert und Frauen wie queeren Menschen die gleiche Würde und damit auch die gleichen Rechte zuerkennt. Letztlich stellt sich die grundsätzliche Frage, ob Kirche glaubwürdig repräsentiert, dass Gott jeden Menschen, jedes Geschlecht und jede Liebe wunderbar geschaffen hat. Weil dem so ist, wünsche ich mir eine Kirche, die Vorreiterin, nicht Bremsklotz für Geschlechtergerechtigkeit ist.



Kirche sollte ein Ort sein, der sich weniger über die formale Mitgliedschaft definiert als vielmehr über die Erfahrung echter Zugehörigkeit ereignet.

Zugehörigkeit zu Kirche lässt sich heute häufig anders beschreiben als zu meiner Kindheit und noch in meiner Studienzeit. Die klassische »Pfarrfamilie«, in der gemeinsam sonntägliche Gottesdienste gefeiert wurden, Taufen und Hochzeiten wie Beerdigungen in der Regel »vor Ort« stattfanden, gibt es so nur noch vereinzelt. Podiumsdiskussionen zu politischen Themen wie Familienferien, die über die Pfarrei organisiert wurden, stärkten früher die Zugehörigkeit zur Ortsgemeinde. Es ist nicht so, dass ich diese Form von Kirche nicht auch manchmal vermissen würde. Kirche, die sich vor allem in Territorialgemeinden ereignet und die formale Mitgliedschaft auch ein Gefühl der Zugehörigkeit umfasst, wird vermutlich in unseren Brei-

ten eher verschwinden. Und das ist nicht nur Verlust. Ich begegne Menschen, die sich sehr bewusst für einen speziellen Gottesdienstort z. B. in einer Klosterkirche, entscheiden. Es ist ihr authentischer, wenn vielleicht auch nur zeitlich begrenzter Ausdruck ihrer Zugehörigkeit zu Kirche. Gleiches kann für die Beisetzung in einem Friedwald oder für die Hochzeit am Ort des ersten Kennenlernens gelten. Wenn kirchliche Repräsentant:innen diese punktuelle intensive Kontaktaufnahme, die sich jenseits herkömmlich territorialer Zuständigkeiten bewegt, würdigt und nicht abwertet, ereignet sich darin Kirche, die auf eine neue Weise »Volkskirche« ist, weil sie sich an den heutigen Lebensrealitäten orientiert.

Kirche sollte sich mehr an die Menschen binden als die Menschen an sich zu binden.

Inzwischen betone ich eigentlich bei jeder Tauffeier, dass es mit der Taufe nicht zuerst darum geht, Menschen für die Kirche zu gewinnen oder ein neues Mitglied zu rekrutieren. Vielmehr sollte mit der Taufe das Versprechen der christlichen Gemeinschaft verknüpft sein, dass sich Kirche an den Menschen bindet. Dieses Versprechen muss aber auch eingelöst werden. Es geht dann weniger darum, dass Menschen in der Kirche bleiben, sondern eher darum, dass Kirche an der Seite eines konkreten Menschen bleibt, auch wenn es schwierig wird. Gleichzeitig sollte damit auch die Bereitschaft verbunden sein, Menschen auch loslassen zu können. Ich halte für wichtig, dass damit aber auch der Verzicht auf »Rekrutierungslogiken« verbunden ist, denen nur daran gelegen ist, Menschen an die überkommene Erscheinungsweise von Kirche zu binden oder gar als Mitarbeiter:innen zu gewinnen.

Den Ordensgemeinschaften mit ihren spirituellen Orten kommt in der Zukunft nach meiner Überzeugung eine besondere Rolle zu. Immer schon boten sich dort Räume, die jenseits oder parallel zu territorialen Strukturen Erfahrung von Zugehörigkeit ermöglichten. Sie könnten – zumindest hierzulande – zu den verbleibenden kirchlichen Orten werden, die einlösen, was die Taufe verspricht.



A. Metz

»Denk ich an Kirche in der Nacht ...«

Eine Außenperspektive

Ich bin getauft, römisch-katholisch. Ich bin mit festem Glauben aufgewachsen. Ich habe die Erstkommunion gefeiert, ich wurde gefirmt, ich habe den Papst auf dem Weltjugendtag gesehen. Und dann habe ich den Glauben verloren. Zumindest den Glauben an die Kirche – und damit auch schleichend an all das, was die Kirche mir über viele Jahre als Wahrheit glaubhaft gemacht hatte. Am Ende, mit Mitte 20, zweifelte ich am Wahrheitsgehalt von allem, was ich von Kindesbeinen an durch Pfarrer, Lehrer und Schwestern beigebracht bekommen hatte, letztlich sogar an der Existenz eines Gottes, wie ihn die katholische Kirche lehrt. Ich war Agnostikerin geworden.

Wie das passieren konnte? Es fing an mit Fragen, auf die es keine Antworten gab. Abgesehen von der großen Frage nach dem Sinn des Lebens, die zugegebenermaßen schwer und individuell zu beantworten ist, waren es die kleineren, hartnäckigen Fragen, die mir den Glauben an die »heilige katholische Kirche« nahmen: Wo kam dieser Anspruch her, die Wahrheit gepachtet zu haben? Warum sollte ich als junge Frau ausgerechnet in den wegweisenden Entscheidungen des Lebens auf – entschuldigen Sie die Aus-

drucksweise – alte Männer hören, die sicherlich noch nie einen Schritt in meinen sprichwörtlichen Schuhen gelaufen sind? Wieso sollte die römisch-katholische Lehre, mit all ihren leicht angestaubt wirkenden Hierarchien, Traditionen, Geboten und Verboten anderen Lehren überlegen sein? Besonders der letzte Punkt brachte meine bisherigen Überzeugungen ins Wanken.

Ich reiste viel. Ich sammelte Eindrücke aus der ganzen Welt. Ich besuchte Tempel in Thailand und auf Bali, Moscheen in den Emiraten, Kirchen in ganz Europa. All die Menschen, die dort ihrem Glauben nachgingen, taten das mit derselben Überzeugung, die auch die katholische Kirche postulierte, nämlich: den einzig wahren Weg zum rechten Leben darzustellen. Warum sollte einer dieser Wege nun richtiger sein als alle anderen? Ich kam zu dem Punkt, dass ich das Glaubensbekenntnis nicht mehr voll mitsprechen konnte: Denn mein fester Glaube an die »heilige, katholische Kirche« war verschwunden. Und von diesem Punkt aus war es nur noch ein kleiner Schritt auf dem Weg der Erosion, um auch die anderen Inhalte des Credo heftig anzuzweifeln.

Ich gebe zu, dass diverse Skandale der vergangenen Jahrzehnte ihren Teil dazu beigetragen haben. Machtmissbrauch schien nicht die Ausnahme zu sein, sondern System zu haben. Die Kirche als Organisation machte auf mich den Eindruck, Missstände öfter zu verdecken als aufzuarbeiten. Zu meinen inhaltlichen Zwei-





feldn kam jetzt die erschreckende Erkenntnis, dass führende Vertreter der Kirche sich mental so weit vom »gemeinen Volk« entfernt und in eigene Sphären abgesondert hatten, dass sie mit den Ängsten, der Wut und dem Ärger der Menschen überhaupt nicht mehr anerkennend und respektvoll umgehen konnten. Verharmlosungen und Relativierungen von Verbrechen innerhalb der Kirche taten den Rest, um mich vom »Männerverein« Kirche zu distanzieren.

Natürlich gibt es auch gute Menschen in der Kirche. Es gibt Gruppen von Frauen und Männern, die sich ernsthaft für Nächstenliebe im eigentlichen Sinne einsetzen. Es gibt Formate, die auf unterschiedlichste Weise versuchen, ein niederschwelliges Angebot für alle Suchenden zu etablieren. Aber nach mehr als zehn Jahren der Betrachtung »von außen« kann ich mit großer Sicherheit sagen: Diese guten Menschen, diese Nächstenliebe, diesen Altruismus findet man auch außerhalb der Kirche, konfessionsübergreifend und bedingungslos.

Ich habe mit muslimischen Frauen zusammen in einer Flüchtlingsunterkunft Freiwilligenarbeit geleistet (Fun Fact: sie waren der Überzeugung, dass ich letztlich zum muslimi-

schen Glauben finden würde). Ich habe mit Atheisten zusammen Spenden für die Katastrophenhilfe organisiert. Ich habe mit evangelisch-freikirchlichen Christen über Leben und Tod philosophiert. All diese Menschen waren von Grund auf gut, all diese Menschen haben mein Leben bereichert, manche von ihnen haben meine Weltsicht nachhaltig beeinflusst.

Fragt man mich heute nach meinem Verhältnis zur Kirche, dann ist die treffendste Antwort wohl: »schwierig«. Gäbe es etwas, was mich wieder zurückholen könnte in den Schoß der Kirche? Ganz ehrlich: Ich weiß es nicht. Ein guter Anfang wäre es, wenn auch in offiziellen Statements der Kirche mehr Lebensrealität und weniger Dogma zu hören und zu lesen wäre. Wenn ich den Eindruck hätte, man würde sich ernsthaft um konstruktiven Dialog bemühen. Meiner Meinung nach können Tradition und modernes Leben miteinander existieren; ich bin der Auffassung, dass auch Zweifel und Anklage in einer Gemeinschaft ihren Platz haben dürfen. Kurz und gut: Ja, ich denke, Kirche könnte für viele Menschen wieder relevanter werden, wenn sie von ihrem hohen Ross abstiege. Allein, mir fehlt der Glaube. ■



Wenrich Slenczka

Die Kirche steht auf

Mehr Kirche

Manchmal kommen mehr Menschen, um Gottesdienst zu feiern, die Predigt zu hören, zu singen und zu beten – z. B. an Heiligabend, bei einem Kantatengottesdienst, der Einführung einer neuen Pfarrerin. Es ist nicht oft, aber es kommt vor. Werden wir nicht mehr Kirche sein, wenn wir weniger werden?

Was ist mehr Kirche? Ein Augustinermönch meinte: »Es weiß gottlob ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei, nämlich die heiligen Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören.« Nun, er gehörte damals dem Orden nicht mehr an. Aber er hat es auf den Punkt gebracht: Mehr Kirche ist da, wo wir auf Jesus Christus hören. Es ist nicht gesagt, wie viele und an welchen Orten hören, wie viel Geld sie haben oder wie alt sie sind. Es geht um Christus. Die Kirche sind die, die ihn hören. – Der ehemalige Mönch war natürlich Luther mit seinen Schmalkaldischen Artikeln.

Mehr Kirche erleben wir da, wo das Hören auf Christus mehr ist als die sicher nicht unwichtigen Verwaltungsangelegenheiten. Heute versuchen wir einen Weg zu finden, in dem sich die theologischen Berufe auf ihre Kernkompetenzen konzentrieren können, die im weitesten Sinn mit Predigt, Seelsorge und Unterricht zusammenhängen. Sie hören selbst und unterstüt-

zen die, die auf Christus hören wollen. Notwendige Verwaltungsdinge sollen die übernehmen, die das gelernt haben und können. Das gilt ebenso für Ehrenamtliche. Darum werden die Strukturen verändert, die bisher das alles in eine Hand gegeben haben, meist in die von Pfarrern und Pfarrerinnen. Davon gab es in den letzten Jahrzehnten so viele, dass man sich leisten konnte, ihnen auch die Verwaltung anzuhängen. Und dasselbe gilt für Kirchenvorstände und andere kirchliche Gremien.

Wir werden weniger, genau darum müssen wir mehr Kirche werden. Wir haben die Chance, den Auftrag als Kirche konsequent wahrzunehmen. Vielleicht erreichen wir dann auch mehr Menschen. Wir erleben es jetzt schon, wenn wir etwa an den beiden Sonntagen nach Weihnachten den Gottesdienst mehrerer Gemeinden zusammen in einer Kirche feiern. Da ist die Kirche voll, wo wir leere Bänke erwarten. Das ist »mehr Kirche« nicht in der Zahl, sondern in der Gemeinschaft.

Neue Kirche

Vor etwa vierzig Jahren hätte man an die Kirche schreiben können: »Neu! – in Form und Farbe«. 1918 hätte man schreiben können: »Neu! – ganz selbständig«. So kann man durch die Jahrhunderte immer Neues entdecken. In ein paar Jahren

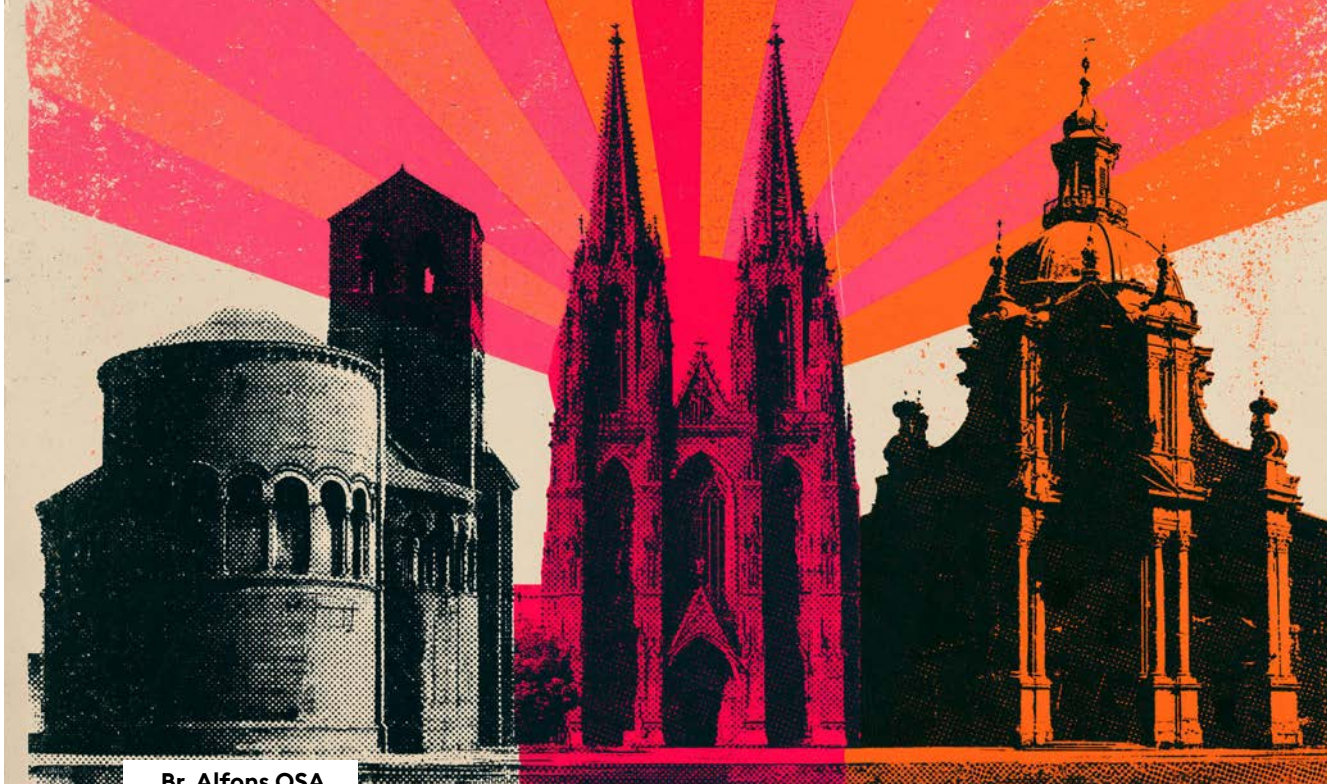
kann man an die Kirche schreiben: »Neu! – mehr Kirche«. Dann werden Kirchengemeinden noch mehr zusammenarbeiten als heute. Hauptamtliche werden in Teams ihre Aufgaben wahrnehmen. Niemand sieht mehr seine Gemeinde in Konkurrenz zur Nachbarschaft, sondern freut sich über den Posaunenchor nebenan, die eigene Seniorenarbeit und die Jugendarbeit an anderen Orten. Kirche sind wir an allen Orten ganz. Aber alleine sind wir nie die ganze Kirche. Schon jetzt ist es für manche eine Offenbarung, wenn sie sich mit anderen Kirchengemeinden bei Vertrauensleutetagen oder Dekanatsynoden treffen. Sie merken: Unsere Probleme sind nicht nur die unseren, unsere Besonderheiten verbinden uns mit anderen.

Und dann ist da noch das neue Lied: »Singt dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder.« Oder: »Gottes Gnade ist alle Morgen neu.« Es ist neu, weil es uns neu macht. Wir singen in unterschiedlichen Weisen, beginnen den Tag auf unsere individuelle Art. Doch Gnade und Wunder Gottes machen uns täglich neu. Kirche ist neu und sie bleibt es.

Unsere Kirche

Das kann uns niemand wegnehmen. Es ist unsere Kirche. Indem wir auf Christus hören, sind wir die Kirche. Das ist nicht die eine und die andere Kirche, selbst wenn sie unterschiedliche Namen trägt, Sprachen spricht, Strukturen hat. Mit Christus verbunden sind wir eine Kirche in allen Zeiten, Ländern und Konfessionen. Die Gemeinschaft in Christus lässt nicht zu, abzustufen in »kirchliche Gemeinschaften«, »Teilkirchen« und »Weltkirche« – pardon, dass ich das hier so deutlich sage. Wir unterscheiden uns manchmal sehr voneinander. Aber wo Menschen auf Christus hören, wo sie an ihn glauben, kann ich nicht die Kirche leugnen. »Wo drei sind, ist die Kirche, auch wenn sie Laien sind«, hat Tertullian schon am Ende des 2. Jahrhunderts gesagt und vermutlich an das Wort Jesu gedacht: »Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.« (Mt 18,20)

So sind wir als die eine so unterschiedliche Kirche vielleicht noch der einzige Raum in unserer Gesellschaft, in dem sogar gegensätzliche Menschen friedlich zusammenkommen. Mir wurde das bewusst, als ich selbst Konfirmand war. Da gehörte ich mit Jugendlichen zusammen, die nicht in der Blase meiner Schule waren. Mir scheint diese Erfahrung auch für Erwachsene heute wichtig zu sein. Dem dient auch der Katholikentag in Würzburg, an dem wir Evangelische uns gerne beteiligen. Wenn man sonst nicht mehr zur Gemeinschaft fähig ist, sind wir in der Kirche zur Gemeinschaft gerufen. Denn wir haben einen Christus, den wir hören. So sind wir mehr Kirche, neue Kirche, unsere Kirche. Wir verlieren den Mut nicht in allen Veränderungen, unsere Kirche steht auf.



Br. Alfons OSA

Kirchenräume – Kirchenträume

Wenn ich unterwegs bin und bei einer Kirche vorbeikomme, dann ist es manchmal so, dass ich aus Neugierde einfach einmal hineingehe. Und je nachdem, in welcher Zeit die Kirche erbaut wurde, werde ich in ganz unterschiedliche Vorstellungswelten hineingenommen, wie sie in der jeweiligen künstlerischen Ausstattung und architektonischen Raumgestaltung ihren Ausdruck finden.

Eine Kirche aus der Barockzeit lässt mich eintauchen in eine erstaunlich verspielte und von einer unüberschaubaren Schar von Engeln bevölkerte Welt. Hoch oben im Gewölbe tut sich die luftige Weite eines farbenprächtigen Himmels auf mit einer Vielzahl von Heiligen, die sich, gleich einem himmlischen Hofstaat, um die Heilige Dreifaltigkeit scharen. Überwunden ist alles Leid dieser Welt, Krankheit und Tod, Krieg und Gewalt, sind hineingenommen und verklärt in Gottes Wirklichkeit.

Ganz anders der Raumeindruck einer romanischen Kirche, die durch ihre Ursprünglichkeit und Schlichtheit besticht. Eine archaische Figurenwelt mit ihren Löwen, Adlern und Fabelwesen steht einer Welt von Dämonen entgegen und lässt die Kirche zu einem geschützten und bergenden Raum, zu einem sicheren Hort werden.

Noch einmal ganz anders zeigen sich die gotischen Kathedralen mit ihren großen, farbigen Fenstern und einem lichtdurchfluteten hohen Kirchenraum.

Angefangen hatte allerdings alles einmal mit dem frühen Christentum ganz anders. In ihren Häusern kamen die Christ:innen zusammen, um sich als *ecclesia*, als Gemeinschaft in Christus zu konstituieren und beim Brechen des Brotes, beim sogenannten Herrenmahl Tod und Auferstehung Jesu Christi zu feiern.

Als mit der Anerkennung des Christentums unter Kaiser Konstantin zum Beginn des 4. Jahrhunderts die Kirche an Mitgliedern rasant zunahm, entstanden die ersten christlichen Sakralbauten. Architektonisches Vorbild dafür waren nicht die prächtigen römischen Tempel, sondern vielmehr der einfache und schmucklose Baustil der römischen Basilika als einer profanen Versammlungshalle, einer Art Markthalle der städtischen Gesellschaft. Dass sich die Kirche in dieser Zeit nicht an den antiken Sakralbauten orientierte, die kultischen Zwecken wie der Darbringung von Opfern dienten, ist meines Erachtens bemerkenswert. Denn es ging der Kirche nicht um einen neuen Opferkult, sondern vielmehr darum, sich bei den Gottesdiensten als Leib Christi, als Einheit in Christus zu konstituieren. War ursprünglich die Basilika die Versammlungshalle der städtischen Gesellschaft, so wurden die im Stil der Basilika erbauten Kirchen jetzt für die Christ:innen zum Ort der Versammlung des Volkes Gottes.

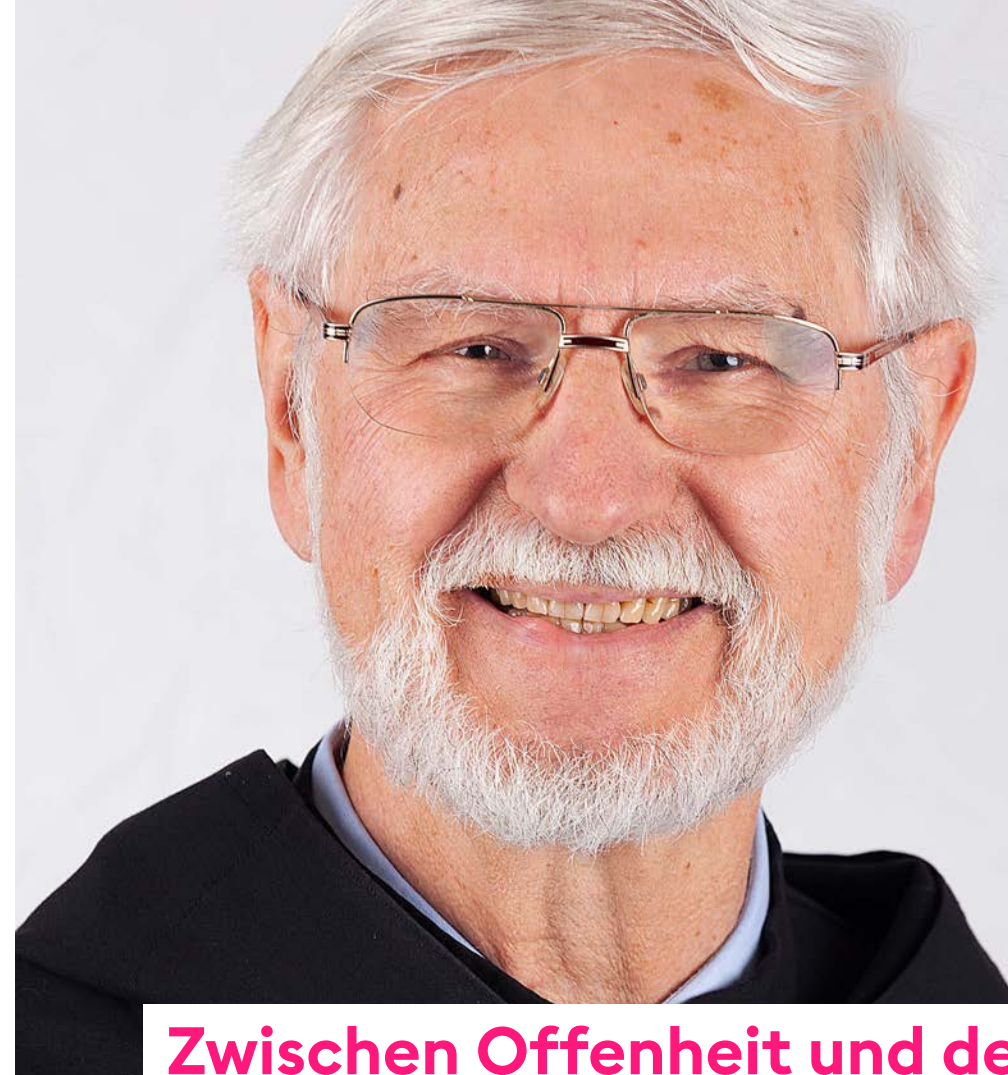


An diese Vorstellung von Kirche knüpften im 13. Jahrhundert ideell und architektonisch die Mendikantenorden an, zu denen auch wir Augustiner gehören, wenn sie mit ihren schlichten und schmucklosen Klosterkirchen inmitten der Städte Menschen die Erfahrung von Zugehörigkeit, Zusammengehörigkeit, Beheimatung und Verbundenheit in Christus vermitteln wollten. Die Menschen drängten damals in die schnell wachsenden Städte, um der Armut auf dem Land und den wirtschaftlichen Abhängigkeiten vom Adel zu entgehen, in der trügerischen Hoffnung, in den Städten ein besseres Leben zu finden. Dabei gerieten sie allerdings vom Regen in die Traufe. Die Klosterkirchen der Mendikanten gingen mit ihrer Pastoral auf diese gesellschaftlichen Umbrüche ein, indem sie den orientierungslos gewordenen Menschen Orte der Sammlung und Sinnstiftung boten.

Im Laufe der Zeit konnten die Mendikantenorden dann allerdings nicht der Versuchung widerstehen, dem Zeitgeist folgend ihre Kirchen mit einer repräsentativen barocken Ausstattung zu versehen. So ging es auch der ehemaligen Dominikanerkirche, der heutigen Augustinerkirche in Würzburg. Die Brandnacht in Folge des Bombenangriffs der Alliierten am 16. März 1945 führte zu einer völligen Zerstörung der barocken Inneneinrichtung. Zurück blieb der von Balthasar Neumann konzipierte Kirchenraum mit seiner architektonischen Klarheit, Weite und Schönheit.

Ausgehend von der ursprünglichen Idee der Mendikantenorden, Kirche als Ort der Versammlung des Volkes Gottes zu verstehen, gestalteten die Augustiner im Jahr 2010/2011 ihre Kirche um. Entstanden ist ein heller, weiter, einladender Raum, der mit seiner schlichten Ausstattung besticht und mit seinem zurückhaltenden Einsatz von moderner Kunst in Würzburg in dem historisch gewachsenen Raum Tradition und Moderne verbindet. Der Gedanke des heiligen Augustinus »Ich will, dass du bist« im Eingangsbereich der Kirche heißt einen jeden und eine jede bedingungslos willkommen. Der neu entstandene Bereich unter der Empore, der sogenannte Zwischenraum, lädt Menschen mit Verlusterfahrungen ein zum Verweilen. Die Gottesdienste sind Ausdruck einer geschwisterlichen Kirche, die das gemeinsame Priestertum der Getauften ernst nehmen will. Das kirchenmusikalische und kulturelle Angebot will Menschen ansprechen jenseits kirchlicher Bindungen.

Im Laufe der Jahre ist durch diese Konzeption jenseits von diözesan verfassten Pfarreien mit der Augustinerkirche in Würzburg eine lebendige Gemeinde entstanden. Mit dem Prozess »Kirchenschließung 2.0« sind wir Augustiner in Würzburg aktuell dabei, als Ordensgemeinschaft zusammen mit der Gemeinde zu schauen, wo wir als Kirche stehen und wie wir die Pastoral an der Augustinerkirche weiterentwickeln können.



Zwischen Offenheit und den engen Gewändern der Kirche

P. Wilfried OSA im Gespräch mit Br. Michael

P. Wilfried Balling OSA legte vor 65 Jahren seine Profess im Augustinerorden ab. Seither wirkt er als Seelsorger in unterschiedlichen Kontexten. Seit 2013 lebt er im Augustinerkonvent St. Josef im unterfränkischen Münnerstadt. Seit vielen Jahren betreuen Augustiner dort die Pfarrei und die umliegenden Gemeinden. Im Gespräch mit Br. Michael erzählt er von seinen Erfahrungen in und mit der Kirche im Laufe seines Augustiner- und Priesterlebens.

Lieber Wilfried, du bist 1941 in Hendungen in der Rhön geboren. Wie hast du Kirche in deiner Jugendzeit erlebt?

Ja, ich bin ja im Dorf geboren, in der Kriegszeit. Es hat etwa 850 Einwohner gehabt und war stark von der Landwirtschaft geprägt. Die Kirche war schon die Mitte des Dorfes und der Ort der Versammlung aller. Auch meine Familie war natürlich sehr kirchlich geprägt. Alle waren kirchlich, sie waren fromm und haben voll mitgemacht, was so gang und gäbe war.

Gab es auch welche, die mit Kirche nichts zu tun hatten?

Nein, das gab es eigentlich nicht. Also, wenn einer am Sonntag nicht zur Kirche gegangen ist, war er wirklich ein Außenseiter. Gefühlt waren alle getauft. Wir waren ein katholisches Dorf.

Es gab natürlich ein paar evangelische Christen. Die sind dann zum Gottesdienst ins Nachbardorf gegangen.

Du hast nach deinem Noviziat 1961 die Erstprofess abgelegt. In deine Studienzeit fällt das Zweite Vatikanische Konzil, das 1962 begann. Wie hast du das Konzil erlebt?

Wir jungen Augustiner im Studium waren eigentlich alle sehr aufgeschlossen für das, was vom Konzil kam, für neue Liturgie, für eine neue Sprache, die Landessprache, für neue Formen im Miteinander und so weiter. Zwei meiner Mitbrüder waren damals in Rom. Die haben unmittelbar Kontakt gehabt zu einigen Kardinälen und Professoren, und sie haben mir ab und zu Informationen geschickt. Dadurch war ich also immer ziemlich informiert.



2. Vatikanisches Konzil, PubliKath GmbH, www.kna.de

Gab es auch Konflikte?

Es gab natürlich im Konvent auch einige Konflikte, besonders mit älteren Mitbrüdern. Dort gab es manchmal ein gewisses Unverständnis. Sie waren doch ziemlich stark von einer autoritären, traditionellen Auffassung geprägt. Man musste nach ihnen möglichst alles exakt befolgen, was vorgegeben war, von den Autoritäten und von der Kirche insgesamt. Da haben manche auch Probleme gekriegt, allein weil sie ein Wort nicht richtig ausgesprochen haben. Da haben manche schon gemeint, alles sei ungültig. Auch diese Mentalität haben wir erlebt.

Ging das nach dem Konzil besser, als dort die Entscheidungen getroffen waren?

Ja gut, ich muss sagen, dass wir manches sozusagen im vorausgehenden Gehorsam auch schon umgesetzt haben, was so allgemein noch gar nicht erlaubt war. Und dann hat man die Autoritäten schon auch infrage gestellt und damit auch die Einschränkungen in Lebensführung und Glauben, die wir in jungen Jahren so erfahren haben, die uns eingeengt und auch verletzt haben.

Aber dann gab es da auch eine Spannung. Da war einerseits eine große Offenheit, die wir auch an der Universität gespürt haben. Und auf der anderen Seite gab es zum Beispiel den Antimodernisteneid, den wir alle bei der Weihe ablegen mussten. Hiernach hätten wir allem »Modernen« abschwören müssten, der historisch-kritischen Methode in der Biblexegese etwa.

Wie hast du das für dich zusammengebracht? Warum bist du trotz dieser Spannungen den Weg im Orden und als Priester weitergegangen?

Viele sind weggegangen. Aus meinem Noviziatskurs sind drei ausgetreten. Andere wurden nicht zugelassen. Das war auch für mich eine ziemliche Auseinandersetzung. Ich habe zunächst auch das Handtuch werfen wollen. Und dann habe ich mich aber nochmal sehr besonnen, und irgendwie war immer der Gedanke da, dass eben Christus wirklich zum Leben führt und der Weg und die Wahrheit in ihm zu finden ist. Das hat mich dann letztlich doch bewogen, diesen Weg zu gehen, obwohl es damals auch ein bisschen »gequetscht« war.

Was hat dich dann über die Jahre und Jahrzehnte motiviert und auf dem Weg gehalten?

Neue Begegnungen, auch gute Beziehungen zu den Mitbrüdern. Wir haben Gemeinschaft erlebt, und besonders unter uns Gleichaltrigen sind schöne Verbindungen gewachsen. Ganz entscheidend war für mich die Führung eines vertieften spirituellen Lebens. Das kam in den ersten Jahren als Augustiner viel zu kurz. Es wurde von den Oberen überhaupt kein Wert darauf gelegt. Das habe ich erst mit der Zeit entdeckt. Und dann war ich immer stark von der Liturgie beeindruckt, von diesem Berührtwerden vom »Heiligen«. Das war, glaube ich, im Kern das Durchtragende durch die Zeit.

Wenn du auf deine Jahrzehnte als Augustiner zurückschaust, was war deine prägendste Zeit?

Also ich habe eine sehr prägende Zeit als Augustiner erlebt, als ich Anfang der 1980er in Münsterstadt das Noviziat geleitet habe und Prior war. Da haben wir im Konvent viel Gutes erlebt. Wir waren offen für Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen und haben viel

auf die Beine gestellt, auch über die Klostermauern hinaus. Es gab insgesamt eine Offenheit, die erstaunlich war. Und dann war die Zeit als Wallfahrtsseelsorger in Maria Eich sehr prägend, in der Gestaltung von Gottesdiensten und mit dem Umbau der Kirche.

Und was ist für dich selbst in deiner Aufgabe als Seelsorger zentral geworden?

Ich will zumindest in der Verkündigung das sagen, was Menschen ein Stück Gnade und Freiheit verschafft. Und dass Kirche nicht in erster Linie ein Ordnungssystem ist und auch das Kirchenrecht nicht das Entscheidende ist, sondern eben die spirituelle Ausrichtung auf der Grundlage des Evangeliums.

Nun ist die gesellschaftliche und die kirchliche Situation heute und ja eine grundlegend andere als die, die du eingangs geschildert hast. Gab es irgendeinen Zeitpunkt, wo die Entwicklung in diese Richtung begonnen hat?

Ja, das war schon schleichend, glaube ich. Es war die ganze Moral eigentlich, die theologische Ausrichtung. Und vor allen Dingen die Praxis in der Sakramentenspendung. Zum Beispiel in der Beichte haben die Priester gemeint, sie wissen es besser als die anderen, und sie müssen Direktiven geben, wie sich zu verhalten ist. In der Sexualmoral musste man einiges vertreten, was von oben kam – beim Thema »Empfängnisverhütung« zum Beispiel. Das waren, glaube ich, kritische Zeiten. Und dann die Ehemoral, dass die Ehe nicht als Sakrament verstanden wurde, das zualtererst von der Liebe gespeist ist, sondern mehr von der Verpflichtung, treu zu bleiben. Das ist aber bei vielen gescheitert. Und die durften dann nicht mehr zur Kommunion gehen. Sie waren ausgeschlossen. Diese ganzen Verpflichtungen waren nicht hilfreich für Menschen in ihrer Not.

Ist die Situation jetzt nicht schon so, dass sich auch bei der Änderung von manchen kirchlichen Positionen, die Mehrheit dennoch gar nicht mehr angesprochen fühlen würde?

Ja, die Mehrheit ist ja nicht unbedingt das Entscheidende. Es geht meiner Ansicht nach sowieso mehr darum, bei Menschen eine Offenheit zu wecken für einen Glauben, der ihnen die Gewissheit gibt, dass ihr Leben in Gottes Hand

ist und dass er mit ihnen geht, mit ihnen sucht, mit ihnen für sie da ist und dass sie aufgerufen sind, darauf eine Antwort zu geben, also eine Form zu finden, wo sie das auch leben.

Hat die Kirche in unserer säkularen Gesellschaft eine Zukunft?

Also die säkulare Gesellschaft, die muss lernen, wieder neu sich zu finden. Man merkt es ja momentan, dass viele an Grenzen kommen, dass sie keinen Sinn im Leben finden, dass sie keine Kraft haben, um schwierige Situationen durchzustehen. Manche suchen natürlich ihre eigene Spiritualität. Die kommen auch an ihre Grenzen irgendwann, wenn es um die Frage von Tod und Auferstehung geht. Vielleicht bin ich da schon sehr konservativ, aber ich bin überzeugt, dass die Kirche Zukunft hat, weil sie ein Angebot macht, das Menschen eigentlich zu dem führt, dass sie bestehen können. Und Kirche kann auch in ihrem Kult verbinden und Menschen in Berührung bringen mit etwas Transzendente, was ihnen eine Offenheit gibt für eine Zukunft, die eben offensteht.

Lieber Wilfried, eine letzte Frage: Wie schaust du auf Papst Leo?

Was ich zuletzt von ihm gehört habe, das gefällt mir gut. Er war bisher eher ruhig und vorsichtig. Jetzt habe ich die Hoffnung, dass er den richtigen Weg findet. Wenn ich an ihn denke, sehe ich immer das Bild aus unserer Klosterkirche in Münsterstadt. Dort steckt Augustinus in den Gewändern der Kirche, die ihn auch einengen, sodass er fast keine Luft mehr bekommt. Augustinus schaut zum auferstandenen Christus auf und der schickt ihm Strahlen aufs Herz.

Lieber Wilfried, ich danke dir für das Gespräch.

■



Br. Michael OSA

Näher als gedacht

Ein Bruder ist Papst

Diese Zeilen entstehen in Rom. Es ist der 25. März 2026. Ich sitze mit meinem Laptop auf der Dachterrasse des Internationalen Studienhauses *Santa Monica* des Augustinerordens. Von hier aus habe ich einen beneidenswerten Blick auf die Kuppel und Fassade des Petersdomes. Ich habe mir vorgenommen, ein paar Gedanken über die Kirche aufzuschreiben. Und das ausgerechnet hier, wo mir dieses imposante Bauwerk pracht- und würdevoll, aber auch mit einer gewissen Portion an Provokation vor Augen führt, was eine unübersehbare Gestalt – sicher würden nicht wenige sagen: »die« Gestalt – von Kirche ist, jedenfalls von der römisch-katholischen Kirche. Wenn gerade hier immer wieder an das »Felsenwort« erinnert wird – »Du bist Petrus, der Fels, und auf diesem Felsen werde ich meine Kirche bauen und die Pforten der Unterwelt werden sie nicht überwältigen« (Mt 16,18) –, steht einem die römische Interpretation dieses Wortes unmissverständlich gegenüber: Der Fels in der Baukunst der Renaissance; mächtig, prunkvoll und – so hat es den Anschein – tatsächlich nicht zu überwältigen.

Ich komme gerade von der Generalaudienz auf dem Petersplatz mit tausenden von Menschen aus aller Welt. Der Papst winkte mir aus seinem Papamobil freundlich zu. Er war für einen kurzen Moment keine fünf Meter entfernt und schaute in meine Richtung. Vielleicht schaute er mir in die Augen? Vielleicht hat er mich in meinem Augustinerhabit erkannt? Vielleicht auch nicht. Alles ging dann doch viel zu schnell.

Das letzte Mal war ich gut zehn Monate zuvor in Rom. Es war der Tag der Amtseinführung von Papst Leo XIV., der 18. Mai

2025, seine erste Messe vor dem Petersdom, wenige Tage nach seiner Wahl. Ich war eingeladen, bei der Live-Übertragung des ZDF einige Fragen zu beantworten. Der neue Papst, ein Augustiner. Da könne doch ein junger Mitbruder aus Deutschland ein paar erhellende Kommentare geben, dachte man sich.

Klar, in dieser Rolle bei der Amtseinführung eines Papstes – noch dazu eines Mitbruders – dabei zu sein, war eine Ehre. Und heute – nahezu am gleichen Ort wie damals – frage ich mich, wie diese Erfahrung, wie Leos Wahl und die Tage danach, wie überhaupt die (neue) Situation mit einem Mitbruder als Papst meinen Blick auf Kirche beeinflusst, geprägt und sogar verändert hat.

Ich bin kein »Römer«. Die Kirche habe ich nie vordergründig als »römische« Kirche gesehen. Ja, sie ist es geworden, als das Christentum im vierten Jahrhundert mit Kaiser Konstantin im römischen Reich immer mehr Bedeutung erhielt und dann von Kaiser Theodosius I. zur Staatsreligion gemacht wurde. Aber die Wurzeln der Kirche liegen doch eigentlich ganz woanders. Zwar ist Rom ein kultur- und kirchengeschichtlich enorm wichtiges Zentrum, aber das kirch-

liche Rom hat mich auch immer ein bisschen abgeschreckt. Zwar bin ich immer wieder gerne zu Besuch, aber in Rom zu arbeiten, könnte ich mir nicht vorstellen. Ich habe hier nicht studiert, hatte auch nie den Wunsch dazu. Als ich dann Augustiner wurde und das erste Mal als Augustiner in Rom war, fühlte ich mich zwischen den Repräsentanten der Kirche in ihren unterschiedlichsten Ordenskleidern und Soutanen irgendwie auch ein bisschen fehl am Platz. Und auch die singenden und rosenkranzbetenden Pilgergruppen aus aller Welt spiegeln nicht unbedingt meine Frömmigkeit wider.

Aber ich gehöre dazu. Und spätestens, seitdem nun mit Leo ein Mitbruder Papst ist, muss ich feststellen, dass mir die Gestalt von Kirche, wie ich sie hier in Rom erfahre, näher ist als gedacht. Ich bin ein Teil auch dieser Gestalt von Kirche, ein Teil und ein Repräsentant. Das kann ich nicht abstreifen oder ignorieren.

Bei Benedikt und Franziskus konnte ich leicht sagen: »Ja, die sind ja weit weg.« Bei Leo fällt mir das deutlich schwerer, bei allem, was mir gefällt und auch bei dem, was mir nicht gefällt. Wenn ich in Leos Gesicht schaue, live oder auf dem Bildschirm, bin ich berührt, ich spüre eine eigenartige Verbindung. Franziskus ließ mich bei aller Herzlichkeit und aller Sympathie, die ich für ihn hatte, dann doch vergleichsweise kalt.





Angesprochen hat mich auf den Papst, auf den Vatikan und auf Rom eigentlich kaum jemand. Ein deutscher Augustiner schien da nicht wirklich kompetent. Jetzt werde ich dauernd angesprochen: »Wie tickt Leo so?«, »Was sind seine Themen?«, »Was ist von ihm zu erwarten?«, »Was hat er da schon wieder gemacht?« Natürlich kann ich keine dieser Fragen wirklich kompetent beantworten. Dazu bin ich dann doch zu weit weg. Aber ich kann das Interesse verstehen.

In Rom begegnet mir aber nicht nur die Felsen-Kirche, die wie ein Koloss vor einem steht. Mir begegnet eine bunte und eine weltweit präsente Kirche. Bei der Amtseinführung von Papst Leo waren 200.000 Menschen anwesend, im Heiligen Jahr 2025 waren es insgesamt 33 Millionen und heute sind es wieder einige Tausend. Diese Menschen sind Touristen oder Pilger. Sie kommen in friedlicher Absicht. Sie denken an ihre Lieben zuhause, an ihre Sorgen und Probleme, aber auch daran, wofür sie dankbar sind. Sie haben die Sehnsucht, irgendetwas von diesem Ort mit zurückzunehmen. Kein Geld, keine gewachsene Macht, keinen Sieg gegenüber anderen, sondern Ermutigung, Hoffnung, einen Funken »Heiligkeit«. Im Vordergrund stehen Gebet und Gesang, nicht Gebrüll und Streit. Das Verbindende ist wichtiger als das Trennende, wobei von »Einheitsbrei« gerade hier keine Rede sein kann.

Dass Kirche so ist und sich so zeigt, hat einen enormen Wert. Klar, das mag etwas idealisiert

klingen und das mag mit dem fokussierten Blick auf die kirchliche Situation vor Ort in den Hintergrund treten. Aber ich schätze es, dass man sich hier immer wieder daran erinnern kann. Deshalb, so glaube ich, würde der Welt und der Kirche etwas fehlen, wenn es diesen Ort nicht gäbe. Und das meine ich nicht nur mit Blick auf die Baukunst und einer Überstrapazierung des »Felsenwortes«. Dieser Ort ist Symbol dafür, dass die Kirche Menschen aus aller Welt und aus allen Kulturen in Verbindung bringen will. Papst Leo hat es in seiner ersten Ansprache selbst gesagt: »Wir müssen gemeinsam nach Wegen suchen, wie wir eine missionarische Kirche sein können, eine Kirche, die Brücken baut, den Dialog pflegt und stets offen ist, alle mit offenen Armen aufzunehmen, so wie dieser Platz ...« Auch so kann Kirche sein. Gerade in Rom. Näher als gedacht. ■

Kirche in der DR Kongo

Einblicke von Vikar P. Olivier Gangola OSA

Über die katholische Kirche in der Demokratischen Republik Kongo angesichts der sozio-pastoralen Herausforderungen zu sprechen mag auf den ersten Blick heikel erscheinen, da die Realitäten, mit denen sie konfrontiert ist, so komplex und vielschichtig sind. Darüber hinaus könnte es ebenso ehrgeizig erscheinen, eine solche Reflexion mit der Mission der Augustiner im Kongo zu verknüpfen. Dennoch bietet eine solche Auseinandersetzung die Gelegenheit, die Vielfalt und Tiefe dieser Fragestellungen im Licht der Lehre der Kirche, insbesondere der Soziallehre der Kirche, und darüber hinaus der augustiniischen Spiritualität neu zu beleuchten. Eine solche Analyse ermöglicht es somit, eine zugleich kritische und konstruktive Betrachtung des kirchlichen Engagements zu entwickeln und dabei die konkreten Antworten auf die aktuellen Herausforderungen herauszustellen.

In diesem Sinne und ausgehend von der Soziallehre der Kirche, die besagt: »Die katholische Kirche ist, getreu ihrer Sendung, dazu berufen, die Gesellschaft durch die Kraft des Evangeliums zu befruchten und zu verwandeln. Ihre Berufung besteht darin, Christus in der Wahrheit zu verkünden, für die ganzheitliche Befreiung des Menschen

zu wirken und jedem Menschen den Sinn und die befreiende Kraft der evangelischen Botschaft ins Herz zu pflanzen. Auf diese Weise trägt sie dazu bei, eine Gesellschaft zu fördern, die dem Menschen gerecht wird, weil sie auf Christus selbst gegründet ist: eine menschlichere Stadt zu errichten, die dem Reich Gottes besser entspricht« (vgl. *Compendium de la doctrine sociale de l'église*, Nr. 62-63). Ein solcher Auftrag eröffnet Perspektiven für einen klaren Blick auf die Situation der katholischen Kirche in der Demokratischen Republik Kongo, auf ihre Rolle, ihre Zukunft und die Herausforderungen, denen sie gegenübersteht, wobei auch der spezifische Beitrag der Augustiner im Rahmen ihres Apostolats berücksichtigt wird.

Es ist wichtig zu betonen, dass sich die katholische Kirche in der Demokratischen Republik Kongo seit der Erlangung der Unabhängigkeit im Jahr 1960 stets durch ihr Engagement für die Schwächsten und Ausgegrenzten ausgezeichnet hat. Insbesondere durch die Nationale Bischofskonferenz des Kongo (CENCO) hat sie sich als echte moralische Kraft etabliert und oft eine Gegenkraft zur politischen Macht dargestellt. Durch ihre mutigen Stellungnahmen bezeugt sie die Wahrheit, verkündet das Evangelium

zur rechten und zur unrechten Zeit (vgl. 2 Tim 4,2), fördert Gerechtigkeit und Frieden, prangert entschlossen Korruption, Ungerechtigkeiten und Gewalt an und beeinflusst sogar den Prozess des politischen und demokratischen Wandels. Im Laufe der Zeit hat sie nie aufgehört, an der Seite derer zu stehen, die keine Stimme haben und fungierte dabei sowohl als aufmerksamer Wächter als auch als Erwecker des kollektiven Bewusstseins (vgl. Ez 33,7).

Derzeit engagiert sich die katholische Kirche in der Demokratischen Republik Kongo aktiv angesichts der Sicherheitslage im Osten des Landes, insbesondere durch eine gemeinsame Initiative mit anderen Kirchen zum »Sozialpakt für Frieden und gutes Zusammenleben in der DRK und in der Region der Großen Seen«. Dieses Projekt zielt darauf ab, einen Rahmen für den wissenschaftlichen, bürgerlichen und institutionellen Dialog zu schaffen, der einen inklusiven und nachhaltigen Ansatz für Frieden und sozialen Zusammenhalt sowohl auf nationaler als auch auf subregionaler Ebene fördern kann. Diese Friedensinitiative beleuchtet die verschiedenen Grenzkonflikte, die den Osten des Landes verwüsten und Tausende von Toten und Vertriebenen sowie schwere Gewalttaten, insbesondere an Frauen, verursachen. In diesem dramatischen Kontext werden viele Kinder, denen jede Zukunft genommen ist, zu Waisen und ihres Grundrechts auf Bildung beraubt, was die humanitäre und soziale Krise noch weiter verschärft.

Das Wirken der Kirche beschränkt sich jedoch nicht nur auf den politischen Bereich. Sie engagiert sich auch stark in den Bereichen Bildung, Gesundheit und Entwicklung. In Zusammenarbeit mit Laien und Ordensleuten setzt sie sich dafür ein, die Würde jedes Menschen wiederherzustellen, indem sie eine ganzheitliche Entwicklung fördert. Damit folgt sie dem Apostolischen Schreiben von Paul VI., für den »Entwicklung sich nicht auf bloßes Wirtschaftswachstum beschränkt. Um authentisch zu sein, muss sie ganzheitlich sein, das heißt jeden Menschen und den ganzen Menschen fördern« (Paul VI., *Populorum Progressio*, Nr. 14).



Trotz der Drohungen, Einschüchterungen und sogar Verfolgungen, die mit ihrem Engagement in oft angespannten Kontexten verbunden sind, nimmt die katholische Kirche in der DR Kongo weiterhin mutig ihre prophetische Mission wahr und bleibt eine unverzichtbare Stimme im Herzen einer von strukturellen Krisen geprägten Gesellschaft.

Angeichts dieser Situation wird die Zukunft der katholischen Kirche im Kongo davon abhängen, inwieweit sie dem Evangelium Christi treu bleibt und in einem von tiefgreifendem moralischem und ethischem Verfall geprägten Umfeld ein lebendiges Zeichen der Hoffnung ist. Darüber hinaus ist sie aufgefordert, konkrete Wege zur Autonomie zu erkunden und eine echte Selbstständigkeit zu entwickeln, insbesondere in finanzieller Hinsicht und/oder im Bereich der personellen Ressourcen, um ihre Mission nachhaltig zu unterstützen. Darüber hinaus muss sie der Jugend besondere Aufmerksamkeit schenken und sie beim Erlernen eines verantwortungsvollen Umgangs mit den Gemeingütern begleiten, damit deren Nutzung allen Töchtern und Söhnen des Landes zugutekommt. Ein solcher Appell steht im Einklang mit der Botschaft von Papst Franziskus während seines apostolischen Besuchs in Kinshasa: »Ehrlichkeit ist das Gegenmittel gegen Korruption. Keine Korruption«. Im Übrigen ist die Kirche aufgerufen, ihre Rolle voll und ganz wahrzunehmen, nämlich »in der Mitte des Dorfes« zu stehen, wie ein Licht, das im Herzen der Gesellschaft leuchtet, Orientierung gibt und zusammenführt.

Wie sieht es mit den Augustinern in der Demokratischen Republik Kongo aus? Wie gehen

sie mit diesen vielfältigen und komplexen Herausforderungen um? Was bedeutet ihr Engagement konkret?

Angekommen in der DR Kongo im Jahr 1952, zeichneten sich die Augustiner dank deutscher und belgischer Missionare von Anfang an durch ihre tiefe Sorge um die ganzheitliche Entwicklung des Menschen aus, insbesondere in den Regionen Haut-Uelé und Bas-Uelé, die beide zum Einzugsgebiet des Uelé-Flusses gehören. Ihr Wirken erstreckte sich auf Seelsorge, Bildung, die Spendung der Sakramente und verschiedene soziale Initiativen und zeugte von einer zugleich spirituellen und konkreten Präsenz unter der Bevölkerung.

Dieses Engagement hat seine Wurzeln in der augustiniischen Spiritualität, die durch eine

besondere Aufmerksamkeit für die vorrangige Option für die Armen geprägt ist. Getreu dieser Ausrichtung bemühen sich die Augustiner in der DR Kongo daher, auf den Schrei der kongolesischen Männer und Frauen zu antworten, die mit vielfältigen Formen der Not konfrontiert sind. Ihre Mission zielt darauf ab, über ihre Spiritualität des Gemeinschaftslebens hinaus einen christlichen Glauben zu stärken, der durch die Wirklichkeit der extremen Armut auf die Probe gestellt wird, und gleichzeitig dazu beizutragen, die Menschenwürde wiederherzustellen und eine lebendige Hoffnung im Herzen der Gemeinschaften zu fördern.

Diese Antworten manifestieren sich heute in zahlreichen pädagogischen und sozialen Projekten, darunter Schulen, Resilienzprojekte,

Soziale Projekte in der DR Kongo, die vom Augustinus-Missionswerk unterstützt werden





Aktuelles

Personelle Veränderungen in Maria Eich und Berlin

Zum 1. Dezember des vergangenen Jahres wechselte P. Felix OSA von Maria Eich, wo er in den letzten Jahren unter anderem als Wallfahrtskurat tätig war, in unseren Berliner Konvent St. Rita und übernahm eine neue Aufgabe als Hochschuleseelsorger in Berlin; zudem wurde er mittlerweile mit dem Amt des Priors im Berliner Konvent betraut.

Die Leitung der Wallfahrtskurat in Maria Eich übernahm P. Christian OSA. Wenige Monate später, zum ersten März dieses Jahres, erhielt der Konvent personelle Verstärkung: P. Franz, der in den letzten Jahren als Generalökonom in unserer römischen Zentrale tätig gewesen war, kehrte nach dem Ende seiner Amtszeit nach Deutschland zurück und lebt und wirkt jetzt in Maria Eich mit.

Ausbildungsprogrammen junger Menschen zu Schreibern und Landwirten, die Stärkung alleinerziehender Mütter, Alphabetisierungsprogramme sowie Initiativen in den Bereichen Ackerbau und Weidewirtschaft, Agroforstwirtschaft, Imkerei, Umweltschutz usw.

Eine solche Ausrichtung zielt zweifellos darauf ab, das Zeugnis der kongolesischen Augustiner inmitten der Herausforderungen im Zusammenhang mit sozialer Ungerechtigkeit und Armut zu erneuern und zu stärken. Angesichts des Engagements der katholischen Kirche in der DR Kongo an der Seite der Schwächsten und im Bestreben, ein gewisses soziopolitisches Gleichgewicht zu wahren, sind die Augustiner aufgerufen, ihrer vorrangigen Option für die Armen neuen Schwung zu verleihen.

Diese Treue zeigt sich weniger in spektakulären Taten als vielmehr in konsequenten, konkreten und authentischen Entscheidungen. Sie beinhaltet auch eine lebendige Wiederaneignung des geistlichen Erbes des heiligen Augustinus, insbesondere seiner Lehre über den Frieden (*De Civitate Dei*) als wertvolle Quelle für die Stärkung der kongolesischen Gesellschaft. So sind die Augustiner, getragen vom Samen des Evangeliums und erleuchtet durch die Ermahnung aus dem Jakobusbrief – *»Zeige mir deinen Glauben ohne die Werke und ich zeige dir aus meinen Werken den Glauben« (Jak 2,18)* –, dazu aufgerufen, ihr tägliches Engagement zu einem glaubwürdigen und verwandelnden Zeugnis zu machen.


■

verstorben



P. Helmut Lückhoff OSA

Am Morgen des 21. Januar 2026 ist im Dominikus-Krankenhaus in Berlin P. Helmut Lückhoff OSA verstorben. P. Helmut wurde am 4. April 1944 in Duisburg geboren. Nachdem er zunächst bei der Stadtverwaltung Duisburg tätig war, trat er 1971 ins Noviziat ein. Er legte 1971 seine einfache und 1975 eine feierliche Profess ab, 1977 wurde er zum Priester geweiht. Danach war er in der Pfarreseelsorge in München-Schwabing und in Duisburg tätig. In Messelhausen arbeitete er bis 1991 im Haus der Stille und in der Pfarrei. Danach ging er nach Berlin und war Seelsorger in der Karl-Bonhoeffer-Nervenklinik. Von 2003 bis 2008 war er auch Novizenmeister. P. Helmut hatte seit Ende 2022 zunehmend mit gesundheitlichen Problemen zu kämpfen. Zuletzt wurde er im Franz-Jorden-Stift gepflegt. Wegen einer Lungenentzündung musste er in die Klinik, wo er dann wenige Wochen später verstarb.



gebaut aus lebendigen steinen
lebenshaus
mit pochenden herzen
voll lachen und freude
und trauer und tränen
hände da und dort
helfend tröstend befeuernd
ohren hören
münder erzählen
und trösten und lachen
ein ich und ein du
und wird wir
sind nah und sind fern
und vertraut oder fremd
sind einander freund*in
und einfach da
lieben nach eigener fasson
mit eigener meinung
nicht immer dieselbe
und doch eins
zerstritten und innig verbunden
ein fleckenteppich einfarbig
bunt regenbogen
würdig und verspielt
altbacken und modern
man muss sie nicht lieben
ist nicht unsere wohnung
sind wir selber
lebendige steine
kirche

P. Lukas OSA